Martin Rów, *Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939–1945*, Paderborn [u.a.]: Schöningh 2014, 474 S. (= Krieg in der Geschichte, 83), EUR 56,00 [ISBN 978-3-506-77848-2]

Besprochen von **Ludger Tewes**: Potsdam, E-Mail: ltewes@uni-potsdam.de

DOI 10.1515/mgzs-2015-0052

Martin Rów bezeichnet eingangs seiner Untersuchung den grundlegenden Konflikt zwischen der Katholischen Kirche und ihren geistlichen Überzeugungen einerseits und dem NS-Regime und seiner rassenideologischen Weltanschauung andererseits. Wehrmachtspfarrer und zeitlich begrenzt eingesetzte Kriegspfarrer blieben als Funktionsträger in der Wehrmacht selbstverständlich zugleich loyale Mitarbeiter ihrer Kirche. Sie standen demzufolge in einer Doppelrolle, was sich durch ihre Verwendung in Heer und Kriegsmarine des nationalsozialistischen Staates unmissverständlich abzeichnete. Sie hatten in Heer und Kriegsmarine Aufgaben (Wehrmachtseelsorge, Feldseelsorge) übernommen und zuverlässig auszuführen (S. 77). Die katholische Bevölkerung bildete gegenüber den Protestanten eine Minderheit im Deutschen Reich. Die meisten mit Kriegsbeginn zugezogenen Kriegspfarrer stammten aus dem Westen und Süden des Reiches, besonders viele abgestellt durch die Bistümer Münster, Osnabrück, Köln, Aachen und Paderborn.

Rów möchte die Struktur der Wehrmachtseelsorge und die persönlichen Erfahrungen der Wehrmachtspfarrer untersuchen. Er stützt sich dabei besonders auf die schriftlichen Archivquellen des Katholischen Militärbischofsamtes in Berlin und die hinterlassenen offiziellen und privaten Schriftzeugnisse von Wehr-

machtpfarrern, von denen viele Stücke bei den Bistümern ausgewertet werden konnten. Er stellt die Frage, wer aus dem katholischen Klerus Wehrmachtpfarrer oder Kriegspfarrer wurde, wieviel Nähe die Priester zu den Soldaten aufbauen konnten und wieviel Akzeptanz sie von deren Vorgesetzten erfuhren.

Viele Offiziere der mittleren und oberen Ränge kannten den Einsatz der Feldgeistlichen aus dem Ersten Weltkrieg. In den Reihen der Wehrmachtpfarrer verfügten nur wenige über Vorerfahrungen im Feld. Die meisten bei der Wehrmacht tätigen Priester, die Kriegspfarrer auf Kriegszeit, entstammten den Jahrgängen von 1905 bis 1912. Offenbar kamen die weitaus meisten Priester auf persönliche Initiative in ihr Amt, eine Tatsache, die womöglich Rückschlüsse auf ihre Sinnstiftung im Krieg zulässt.

Neben den selbstverständlich zu erwartenden Aufgaben eines Priesters wie Sakramentspende, religiöse Unterweisung, persönlicher Beistand und seelische Stützung bei Problemen ist eine wichtige Frage, wie weit der Priester den Soldaten nun tatsächlich Hilfe sein konnte, und wie dies zugleich im Sinn der Mobilisierung und Förderung der Wehrkraft genutzt wurde. Jeder traumatisierte, verwundete oder religiös zweifelnde Soldat, der in seiner Motivation und Leistungskraft wieder »aufgebaut« wurde, erfuhr zugleich eine Stärkung seiner Kampfmoral, seiner Einsatzfähigkeit, welche die Fortführung des Krieges förderte.

Der Verfasser untersucht den dienstlichen Alltag, die allgemeinen Lebensumstände im Feld und den Selbstanspruch des Priesters. Dazu gehörten der Besatzungsalltag im okkupierten Land, der Vernichtungskrieg im Osten und im idealen Fall der Beistand im Schützengraben neben dem Sanitäter. Bildete der Einsatz dieser Priester nun einen Erfolg für die Wehrmacht und unter welchen Maßstäben wäre er zu bemessen? Zeigte sich die Katholische Kirche zufrieden über den Einsatz der Priester? Mancher Priester beklagte, dass er wenig oder keinen Kontakt hatte zu seinem Heimatbistum. Wussten die Heimatbischöfe überhaupt, wo ihr Diözesanpriester im Feld wirkte und wie es ihm ging? Schließlich bedurfte der Priester selbst der Betreuung in oft lebensgefährlichen Situationen. Was konnte ein Priester überhaupt leisten, was konnte er an Kriegsverbrechen erkennen oder sogar verhindern? Er hatte keine Weisungsbefugnis von militärischer oder disziplinarischer Bedeutung.

Gab es Unterschiede seiner Arbeit in den von Deutschen besetzten Teilen Europas? Machte der Divisionspfarrer Urlaub an der französischen Atlantikküste? Mit welchen Erwartungen kamen die Priester ins Feld? Manche anerkannten die Notwendigkeit des Kampfes gegen den »Bolschewismus« und verbanden diese Sichtweise nicht mit der NS-Weltanschauung und ihren Kriegszielen.

Röw betont abschließend, dass angesichts unterschiedlicher Weltanschauungen Wehrmachtpfarrer und im Sinne des NS-Regimes »ideologisch fortschritt-

liche« Offiziere die Kluft zwischen beiden Positionen für sehr unangenehm erkannten. Angesichts ihrer Aufgaben entschlossen sich die meisten, kein Aufhebens darum zu machen oder die andere Seite bei Schwierigkeiten soweit dienstlich möglich zu ignorieren. Feldgeneralvikar Georg Werthmann hielt die Fäden für die Katholische Feldseelsorge in der Hand. Er vermittelte bei Problemen und wich Konfrontationen aus. Die Akzeptanz der Wehrmachtspfarrer ging offenbar im Verlauf des Krieges generell zurück. Die Wehrmachtspfarrer interpretierten ihre Aufgabe je nach persönlicher Weltanschauung streng religiös zurückhaltend oder dem Zeitgeist angesichts der militärischen Erfolge zustimmend, dem Kampf gegen den »Bolschewismus« waren sie durchaus aufgeschlossen und unterstützten ihn gegenüber den Soldaten. Hinzu kam, dass viele Wehrmachtspfarrer das NS-Regime und die Wehrmacht nicht gleichsetzten, sondern dem Heer einen Vertrauensbonus gewährten. Die Pfarrer sorgten mit ihrer Arbeit, was in der Forschung schon früh unterstrichen wurde, für einen Beitrag zum reibungslosen Einsatz des Militärapparates und zum Gelingen des Angriffskrieges.

Die Wirkung der Pfarrer war angesichts logistischer Beschränkungen mitunter begrenzt. Wenn der Verbandsführer kein Benzin zuteilte, entfiel der Gottesdienst im abseits gelegenen Bataillon. Die Wehrmachtspfarrer erkannten den Charakter des Vernichtungskrieges nach Auffassung des Verfassers in aller Klarheit. Sie nahmen die verbrecherische Behandlung der Kriegsgefangenen besonders im Osten wahr. Wirksame Konsequenzen wurden daraus nicht gezogen. Was hätten sie tun können? Immerhin: Hätten die Pfarrer eine Flut stürmischer Berichte an ihre Bischöfe gesandt, wäre ihre christliche Glaubwürdigkeit gestärkt worden.

Vielleicht sollte hier daran erinnert werden, dass sich viele Männer, die späteren Soldaten, schon in Friedenszeiten nicht besonders für Religion interessiert hatten und wahrscheinlich unter dem Druck der Kämpfe im Feld eher noch weniger darüber nachdachten. Der Nationalsozialistische Führungsoffizier, den Röw als Gegenpart des Pfarrers untersucht, wurde von den meisten Soldaten offenbar ebenso gemieden. Die ideelle Kluft zwischen den Wehrmachtspfarrern, den Verbandsführern, den Offizieren und den Soldaten an der Front musste dazu nicht in jedem Fall groß sein, wo doch 1941 selbst der Bischof von Münster, Graf Clemens August von Galen, und mancher seiner Mitbrüder gegen den »gottlosen Bolschewismus« predigten und den Ostfeldzug keinesfalls ablehnten (S. 64f.).

Viele eingesetzte Priester scheinen idealistisch ausgerichtet gewesen zu sein, wie ihre freiwillige Meldung zur Wehrmacht nahelegt. Demzufolge wäre eine dezidierte Durchsicht unter dem Begriff der Tradition deutscher Militärseelsorge seit 1848 vor diesem Hintergrund zur Standortbestimmung sinnvoll gewesen statt der vorgelegten kursorischen Hinweise (S. 79–81). Der eingangs zur

Untersuchung angebotene Erfahrungsbegriff profitiert besonders von vergleichender Quellenarbeit. Eine konsequente, weitergehende Analyse der Divisionsgeschichten hätte Hinweise darüber geben können, wie nun die Soldaten in den Verbänden zum Wehrmachtpfarrer standen. Die Verwendung der Begriffe Erfahrung, Mentalität, Geisteshaltung, Selbstverständnis und ähnlicher mehr hätte in einer Kontrastierung und besonders in der »Zusammenfassung« der Arbeit die Ergebnisse noch besser veranschaulichen können, und dies sicherlich vor dem Hintergrund des schwindenden Interesses am Einsatz des Priesters aufseiten der Soldaten (S. 445). Wirkten die Wehrmachtpfarrer als »Dienstleister« (S. 451)? Konnten Wehrmachtpfarrer »als weltanschaulich neutrale Geistliche erschienen sein« (S. 445)? Religiös orientierte Soldaten hätten ihnen das sicher nicht abgenommen. Die Funktion des Priesters, die vom NS-Regime eher zähneknirschend akzeptiert worden war, stand für ein ganz anderes Erscheinungsbild.

Der Umstand, dass Verbände der 1935 offiziell gegründeten Luftwaffe – von einigen Ausnahmen abgesehen (S. 85), der Waffen-SS, außer bei ukrainischen und muslimischen Verbänden, und der Division Großdeutschland keine Feldgeistlichen führten, zeigt, dass das NS-Regime an sich nicht viel vom Einsatz dieses Personenkreises hielt, wie Rów zu Recht unterstreicht.

Gab es einen Erwartungsdruck und wenn ja durch wen, auf Feldgeistliche nicht zu verzichten? Martin Bormann versuchte während des Krieges die Wehrmachtseelsorge zu schwächen. Offenbar waren im Zweiten Weltkrieg deutlich weniger Feldgeistliche eingesetzt als im Ersten Weltkrieg (S. 80, 84).

Wenn Soldaten starben, dachten sie an ihre Familien, möchte man meinen, nicht an Gott, wie es manche Divisionsgeschichte oder Lebenserinnerung zeigt. Durch die Lösung von der Heimat ging manchem Soldaten die durch Sozialisation eingeübte religiöse Bindung verloren. Es gab zudem viele katholische Priester, die als einfache Soldaten, meist Sanitäter, Dienst taten und ihre zivile geistliche Tätigkeit im Feld nicht ausüben durften. Der Typ des Wehrmachtpfarrers als Beamter war in der Tat von diesen Amtsbrüdern deutlich abgesetzt.

Die hier aufgezeigten Kritikpunkte sollen nicht verdecken, dass die systematisch gegliederte und mit den erreichbaren Quellen verfasste Arbeit des Verfassers einen Gewinn für die Forschung bildet.